

Warten auf Arafat

Man stelle sich vor, es gibt einen Staat, und keiner geht hin. Jahrzehntlang haben die Palästinenser von ihrem eigenen Staatswesen geträumt, haben sie mit Terror, Diplomatie und Intifada ('Abschütteln') dafür gekämpft. Als aber am vorigen Donnerstag PLO-Polizisten und -Beamte in Gaza und Jericho einrücken sollten, boten sie absurdes Theater im Stile von 'Warten auf Godot'. Der Hauptakteur kam nicht, die neue Ordnungsmacht blieb an der Gaza-Grenze stehen.

An den Israelis liegt es nicht; die wären am liebsten schon vor Wochen verschwunden. Auch nicht an den 'technischen Schwie-

rigkeiten', von denen die PLO immer wieder spricht, ohne sie zu beschreiben. Plausibler ist ein Grund namens Arafat, den der frühere PLO-Unterhändler Ghassan Katib nennt: 'Arafat trifft immer Entscheidungen in letzter Minute. Er hat noch nie in seinem Leben etwas im voraus geplant.' Dieser impulsive Entscheidungsstil hat schon im Exil nicht richtig funktioniert - siehe Arafats fast selbstmörderische Umarmung von Saddam Hussein im Golfkrieg.

Noch weniger kann dieser Führungsstil funktionieren, wenn die Kalaschnikow mit dem Computer vertauscht werden muß -

wenn nicht Revolution, sondern Verwaltung auf dem Programm steht. Den 24-Mann-Rat, der bis zu den Wahlen (vielleicht) im Oktober regieren soll, hat Arafat noch nicht ernannt. Kein Wunder auch: Die Palästinenser am Ort sehen ihrer Verdrängung durch die 'Tunesier' nicht frohgemut entgegen. Dies erklärt auch, warum Arafat die Israelis gebeten hat, noch ein wenig zu bleiben. Das ist nicht bloß eine absurde Ironie, sondern kündigt womöglich von Tragödie: Die PLO bekommt einen Staat und weiß nicht, was sie damit machen soll.

jj